

MICHAEL SHEA

DEMIURG

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
Demiurge: The Complete Cthulhu Mythos Tales of Michael Shea
erschien 2017 im Verlag Dark Regions Press.
Copyright © 2017 by Dark Regions Press

Einmalige Vorzugsausgabe April 2023
Limitiert auf 1500 Exemplare
Copyright © dieser Ausgabe 2023 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: Festa Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Einleitung von S. T. Joshi	7
Fettbirne	13
Nemo Me Impune Lacescit	63
Die Präsentation	101
Der Pool	147
Der Rekrutierer	187
Die Battery	211
Auf Krake	245
Dagoniade	279
Tsathoggua	325
Unter dem Beardmore-Gletscher	381
Momma Durtt	415
Unter dem Schelf	455
Demiurg	483



Einleitung

von S. T. Joshi

Es verwundert ganz und gar nicht, dass das Werk H. P. Lovecrafts eine so große Anziehungskraft auf den verstorbenen Michael Shea ausübte, waren doch beide Autoren von Mythen fasziniert, realen wie erfundenen. Sheas eigene Werke greifen auf Mythen und Legenden bis hin zum Gilgamesch-Epos (ca. 1700 v. Chr.) zurück, während seine farbenfrohe *Niffit*-Trilogie ihre eigenen Mythen erschafft, ohne gleichzeitig Anleihen bei klassischen und nahöstlichen Mythen zu leugnen (ganz zu schweigen von einigen Verbeugungen vor den historischen *Sword and Sorcery*-Geschichten von Fritz Leiber). Lovecraft griff auf ähnliche Quellen zurück, wie auch auf die Mythenschöpfung des großen irischen Fantastikers Lord Dunsany, um den Cthulhu-Mythos als Inbegriff seiner Idee des kosmischen Grauens und der menschlichen Bedeutungslosigkeit zu entwickeln. Aber Michael Shea war alles andere als ein Nachahmer; selbst wenn er Romane oder Kurzgeschichten schrieb, die erklärtermaßen das Werk anderer imitierten, brach immer wieder seine dynamische Originalität durch – und das Ergebnis ist eine Reihe von Werken, die, wenn sie auch ihre Inspiration von früheren Texten beziehen,

durchdrungen sind von der unverwechselbaren Vision ihres Schöpfers.

Eine von Sheas frühesten Geschichten, ›Nemo Me Impune Lacesit‹ (1982; grob übersetzt etwa: ›Niemand legt sich ungestraft mit mir an‹) ist eine pikante Verschmelzung von Motiven von Poe und Lovecraft, ganz anders als die anderen Geschichten in diesem Buch. Wenig später schrieb Shea den Roman *Die Farbe aus der Zeit* (1984), eine Art Fortsetzung von Lovecrafts klassischer Horrorgeschichte ›Die Farbe aus dem All‹. Shea sah sich genötigt, den Roman in Lovecrafts Neuenland spielen zu lassen; aber schnell wurde ihm klar, dass er auf seine eigenen kalifornischen Wurzeln zurückgreifen musste, um Geschichten zu erschaffen, die wirklich die realistische Topografie – menschlich, gesellschaftlich, kulturell, historisch – von Lovecrafts besten Erzählungen heraufbeschwören konnten.

Das Ergebnis war ›Fettbirne‹ (1988), eine Geschichte, die die Lovecraft'sche Thematik ausweitet, indem sie sie im San Francisco der 80er-Jahre ansiedelt. Aber es ist nicht das keimfreie San Francisco der Boheme-Künstler, sondern der ungeschminkte Bodensatz jener großen Metropole, mit seinen Prostituierten, Drogendealern und anderen, die die Laster und Vorlieben einer heterogenen Bevölkerung bedienen. Shea enthält sich jeder kleingeistigen moralischen Verurteilung und entdeckt in diesen Exilanten der feinen Gesellschaft eine finstere Entschlossenheit, im Angesicht von Armut, Kriminalität und sozialer Ächtung zu überleben, die seltsam adelnd wirkt. Shea mag sich vielleicht der Tatsache bewusst gewesen sein, dass die Charakterdarstellung zu einem der schwächsten Elemente in Lovecrafts literarischem

Arsenal gehörte – und das mit Absicht (»Individuen sind flüchtige Belanglosigkeiten, denen der Weg von einem gemeinsamen Nichts zu einem anderen gemeinsamen Nichts vorherbestimmt ist«, schrieb Lovecraft einmal, um seine kosmische Perspektive zu rechtfertigen) –, aber Shea spürte, dass das Kosmische und das Menschliche sich nicht gegenseitig ausschließen. In solch schillernden Geschichten wie ›Auf Krake‹, ›Dagoniade‹ und ›Tsathoggua‹ führt er den Leser auf raffinierte Weise zur Wahrnehmung undenkbarer kosmischer Schrecken, indem er Figuren einsetzt, deren allzu menschliche Fehler sie zu den Augen und Ohren des Lesers machen, denen langsam die unbegreifliche Offenbarung dämmer.

Topografischer Horror liegt auch den zwei in der Antarktis spielenden Geschichten Sheas zugrunde, ›Unter dem Beardmore-Gletscher‹ und ›Unter dem Schelf‹, die auf ›Berge des Wahnsinns‹, Lovecrafts große Novelle antarktischen Horrors, zurückgreifen. Auch hier werden das Kosmische und das Menschliche simultan präsentiert in sensiblen Porträts von Wissenschaftlern, die gleichzeitig mit einem unerbittlichen Klima konfrontiert sind und mit der allmählichen Erkenntnis kosmischer Abnormität.

Die Titelgeschichte dieser Sammlung verdient mehr als nur ein paar Worte. ›Demiurg‹ (das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet ›Weltenschöpfer‹) mag auf den ersten Blick nicht sehr an Lovecraft erinnern, aber die Beschreibung einer fremdartigen Wesenheit, die möglicherweise so alt ist wie unser Planet, weist signifikante Parallelen zu ›Das Grauen von Dunwich‹ auf und zu Lovecrafts Geschichten von

übernatürlicher Besessenheit wie etwa ›Das Ding auf der Schwelle‹ oder ›Der Schatten aus der Zeit‹. Diese Wesenheit, die nichts über unsere Welt weiß, aber schnell lernt, indem sie die Bewusstseine und Körper anderer Kreaturen absorbiert, ist eine Art naives Fenster in unsere überentwickelte und überzivilisierte Gesellschaft – und wird vielleicht der Herold unseres Niedergangs sein, wenn die Erde leer gefegt wird und das Leben von Neuem beginnen kann. Selten hat eine Geschichte so intim Horror und Pathos, Faszination und Grauen miteinander verschmolzen.

Die Geschichten in diesem Buch sind keineswegs Sheas letztes Wort in Sachen Lovecraft'scher Literatur. Er verfasste den Roman *Mr. Cannyharme*, basierend auf – ausgerechnet – einer von Lovecrafts schwächsten Geschichten, ›Der Hund‹. Aber dieser Roman, der erneut im Bodensatz von San Francisco angesiedelt ist, entledigt sich der Absurditäten von Lovecrafts übertriebener Geschichte und präsentiert ein überzeugendes Aufgebot an Charakteren, zu denen nicht zuletzt die unheilvolle Titelfigur zählt. Wir hoffen, dass dieser Roman bald veröffentlicht wird, damit der Leser in vollem Ausmaß würdigen kann, wie Michael Shea sich von H. P. Lovecraft inspirieren ließ und gleichzeitig Lovecrafts Vorstellungen durch die Alchemie seiner Fantasie in seine eigenen umwandelte.

Michael Shea wird für vieles in Erinnerung bleiben – für seine *Niffit*-Romane, für so schauerliche Geschichten wie ›The Autopsy‹ oder ›The Growlimb‹, aber vor allem dafür, einer der einzigartigsten und lebenswürdigsten Menschen seiner Zeit gewesen zu sein. Er mag nicht viele persönliche Merkmale mit dem

Träumer mit dem ausgeprägten Kinn aus Providence, Rhode Island, gemeinsam gehabt haben; aber dieses Buch bezeugt, dass er sich zu einem würdigen Jünger und Nachfolger entwickelt hat, dessen pulsierende Originalität und dessen Feingefühl Lovecraft erkannt und bewundert hätte.



Fettbirne

»Es waren schändliche, albraumartige Darstellungen, auch wenn sie von uralten, längst vergangenen Dingen berichteten, denn die Shoggothen und ihre Taten sollten nie von Menschen erblickt werden, noch sollten sie irgendwelche anderen Geschöpfe darstellen ...«

– Howard Phillips Lovecraft,
Berge des Wahnsinns

Als Patti an ihren Stamplatz in der Lobby des Hotels Parnassus zurückkehrte, merkte sie daran, wie die anderen Mädchen sie in den ersten Wochen ihrer Rekonvaleszenz liebevoll neckten und diskret Rücksicht auf sie nahmen, dass man sie mochte. Sie war zutiefst erleichtert, wieder hier zu sein.

Bevor sie ins State Hospital eingeliefert worden war, hatte sie vier Abende pro Woche in einem Massagesalon gearbeitet, der *The Encounter* hieß und dessen Mitbesitzer ihr Zuhälter war. Er hatte ihr versichert, dass die Arbeit im Massagesalon fast so was wie Urlaub für sie sein würde, denn es wurden ausschließlich Handjobs verabreicht, und die körperlichen Anforderungen waren sehr viel geringer als auf

dem normalen Hotelstrich. Patti hätte ihm sicherlich zugestimmt, dass die Arbeit leichter war – wäre da nicht das Ausrauben und Morden gewesen. Der letzte dieser Vorfälle war die Ursache für ihren Zusammenbruch gewesen, und auch wenn sie es Pete, ihrem Zuhälter, gegenüber nie zugegeben hatte, ahnte er zweifellos die Wahrheit, denn er hatte sie ins Parnassus zurückkehren lassen und ihr gesagt, sie könne ihm für die nächsten Wochen den halben Satz zahlen, bis sie wieder auf den Beinen war.

Während ihrer ersten Wochen im Massagesalon hatte sie mitbekommen, wie zwei Kunden – keine von ihr – mit ziemlicher Sicherheit eine Reise ohne Rückfahrkarte vom *Encounter* in die Hollywood Hills angetreten hatten. Diese beiden Vorfälle waren noch von einem dünnen, gnädigen Schleier des Zweifels verhüllt. Der dritte allerdings betraf sie zu direkt, um die Augen davor zu verschließen.

Von dem Moment an, als er hereinkam, hatte sie widerwillig in sich die Überzeugung verspürt, dass dieser Kunde das perfekte Opfer war: schlaffer Körper, klein, fette Brieftasche, mehr als nur halb betrunken, nicht von hier. Sie erfuhr seinen Namen, als ihr Zuhälter unter dem Vorwand, die Kreditkarten zu überprüfen, gründlich die Brieftasche durchsah, und dass der Mann ihm diese Freiheit gestattete, verriet, wie benebelt er schon war. Mit dem Hintern wackelnd ging sie voran, und als er hinter ihr her durch den Flur zu einem Massageraum stolperte, konnte sie fast in ihrem eigenen Kopf die hässlichen Berechnungen hören, die durch Petes Kopf ratterten.

Der Massageraum war winzig. Es gab einen immer wieder gern vollgekotzten Teppichboden und einen

Massagetisch. Während Patti dastand, den Kunden kräftig durch das Handtuch hindurch bearbeitete und sich auf ihren Rhythmus zu konzentrieren versuchte, erblickte sie eine fette schwarze Kakerlake, die frech über den Teppichboden flitzte. Hinterher wollte sie gern glauben, dass sie sich alles nur eingebildet hatte, so seltsam war das, woran sie sich erinnerte. Das Mistvieh, halb so groß wie ihre Hand, hatte mitten auf dem Fußboden angehalten und sie *angestarrt*, und in dem Moment hatte Patti alles ganz klar gesehen und tief in die unmenschlichen kleinen schwarzen Knopfaugen geblickt, und sie hatte gewusst, dass der Mann, den sie gerade in das Handtuch abspritzen ließ, in dieser Nacht sterben würde. Es würde eine grimmige, halb gelallte Unterhaltung in einer kleinen Schlucht unter den Sternen geben, vielleicht ein langwieriges Unterschreiben von Reiseschecks, zahlbar an den fiktiven Namen auf einem bestimmten Satz gefälschter Papiere, und dann würde man dem dicken Mann die Schädeldecke wegpusten.

Patti war eine träge junge Frau, die sich auf träge Weise wünschte, dass alles schön und nett war, die aber auch sehr gut darin war, sich an Dinge zu gewöhnen, die überhaupt nicht nett waren, wenn jemand, der stark war, nachdrücklich darauf bestand. Zum Teil lag es daran, dass Patti von Natur aus unentschlossen war. Auf sich allein gestellt, machte das einsame Ringen um die Entscheidung, was zu tun war, sie unglücklich. Pete war teuer, aber zumindest sorgte er dafür, dass Pattis Zeit voll verplant war. Unter seiner Betreuung passte Pattis Leben perfekt auf sie, ohne Raum für verwirrende Zweifel.

Aber der Kopf dieses dicken Mannes, ganz bleich im Mondlicht, ohne Schädeldecke und Gehirn – das Bild wollte sie nicht in Ruhe lassen; es gärte in ihrer Fantasie. Die Leiche wurde nach drei Tagen gefunden und bekam zwei Absätze in der Zeitung, aber die wenigen Zeilen bekräftigten mit den Worten ›Schussverletzungen am Kopf‹ nur ihre Visionen.

Als sie diese Absätze las, war Patti bereits halb krank von Alkohol und Schlaflosigkeit, und in jener Nacht schluckte sie einige Tabletten, die ihr glücklicherweise eine gute Stunde später aus dem Magen gepumpt wurden.

Aber jetzt, da ihr Körper allmählich das Xanax des Krankenhauses abbaute und ein Teil ihres Appetits und ihrer Energie zurückkehrte, entschied Patti, dass es, wenn es eine beste Therapie für diese Art Albtraum gab, nur dies hier sein konnte, das altgewohnte Anschaffen von der Lobby des Parnassus aus. Einige der bitter-süßen Jahre ihrer Lehrzeit hatte sie hier absolviert. Die fetten, schäbigen roten Möbel fühlten sich für sie noch immer sinnlich an. Das große, heruntergekommene Parnassus, in den 40er-Jahren noch eine schicke Adresse, stand jetzt mitten im Pornoherzen von Hollywood, einem Distrikt der Neonreklamen und engen, zugeparkten Straßen, die noch vor der Weltwirtschaftskrise angelegt worden waren. Und Patti liebte es, das alles durch die großen Glasfenster der Lobby zu beobachten, das Gefunkel und die glänzenden Autos, und es ruhig angehen zu lassen, nur hin und wieder aufzustehen und hinaus auf den Bürgersteig zu schlendern, wenn es zu Augenkontakt mit einem vorbeifahrenden Freier kam. So sollte Anschaffen sein.

Vor dieser Massagesalon-Geschichte hatte sie härter gearbeitet, vielleicht die Hälfte der Zeit in der Lobby und die Hälfte draußen auf der Straße. Aber jetzt fühlte sie sich noch schwach und dünnhäutig nach all den Medikamenten und dem Krankenhaus. Sie überlegte, ein bisschen nach draußen zu gehen, aber dann musste sie immer an ihre schmerzhaften Amateurjahre denken, an die Schläge, die Betrüger, die sie hinterher nicht bezahlten, die schnellen, klebrigen Intimpülungen mit einer geschüttelten Flasche Cola, hockend in einer Gasse zwischen Mülltonnen. Ja, hier in der Lobby, das war die beste Art, auf den Strich zu gehen. Die alten Knacker hinter der Rezeption kassierten eine kleine Gebühr für das eine oder andere Zimmer, aber nur wenige Nummern wurden tatsächlich hier geschoben. Diese Lobby war der perfekte Schaukasten. Im nahe gelegenen Bridgeport oder im Aztec Arms fanden 90 Prozent der eigentlichen Arbeit statt.

Das passte Patti ganz gut. Sie kam aus einer Kleinstadt im mittleren Kalifornien und neigte zu einer gewissen sonnigen Gefühlsduselei, zu Anwandlungen von Gemeinschaftsgefühl und Kameradschaft, weswegen einige der anderen Mädchen sie manchmal ›Landei‹ nannten und sich über sie lustig machten, während sie sie insgeheim dafür mochten. Patti lachte mit ihnen, hielt aber hartnäckig an einem Gefühl von Nachbarschaftssinn in diesen lauten, bunten Straßen fest. Sie pflegte Bekanntschaften. Immer grüßte sie den Mann im Drugstore mit freundlichen Bemerkungen über den Verkehr oder den Smog. Der Mann, kahlköpfig und mit einem dünnen Schnurrbart, tat nie

mehr, als sie mit schüchterner Gier und Verachtung anzugrinsen. Die Intimspülungen, Deos und Parfüms, die sie so regelmäßig kaufte, hatten seine Meinung über sie geprägt und garantierten, dass er ihre rustikalen Freundlichkeiten gründlich missverstand.

Oder sie hänselte die pickeligen Angestellten im Café um die Ecke, indem sie Sachen sagte wie: »Die kriegen euch ganz schön ans Arbeiten, was?«, oder über die Steuern: »Na ja, der Gouverneur muss ja auch was zu beißen haben, oder?« Wenn man sie fragte, wie sie ihren Kaffee wollte, antwortete sie immer in gutnachbarlicher Breite: »Tja, mal sehen – ich glaube, heute bin ich in der Stimmung für Milch.« So etwas von einer aufgebrezelten Brünetten Mitte 20 in einem Neckholder-Bustier, ultrakurzen Shorts und griechischen Sandalen rief bei den halbwüchsigen Ladenbengeln eher mürrisch-lüsterne Blicke hervor als nachbarschaftliche Wärme. Trotzdem beharrte Patti auf ihren Fantasien. Sogar Arn old, den ungewaschenen, geistig zurückgebliebenen Verkäufer vom Zeitungsstand an der Ecke, begrüßte sie namentlich – ungeachtet der allzu lebhaften und gluckernd-gurgelnden Reaktionen von seiner Seite.

Jetzt, während ihrer Rekonvaleszenz, bezog Patti aus diesem Hang zur Sentimentalität zusätzlichen Trost. Und ihren Kolleginnen wiederum gab es Anlass zu allerlei Hänseleien, auch wenn sie alles in allem warmherzig anerkannten, dass Patti noch sehr mitgenommen war und etwas Hilfe und Unterstützung benötigte.

Eine besonders ergiebige Quelle der Belustigung war Pattis wiedererwachtes Interesse an Fettbirne, der, wie

sie behauptete, der freundlichste ›Nachbar‹ in ihrer ›Gemeinde‹ war.

Ein altes zehnstöckiges Bürogebäude stand an der Straßenecke gegenüber dem Parnassus. Wie es nicht unüblich ist in L. A., hatte der schlichte kastenförmige Bau kunstvoll verschnörkelte Zementfriese an seiner Fassade und entlang der Pseudoarchitrave, die die Pseudosäulen an den Gebäudeseiten krönten.

Solche Friese haben immer exotische Motive zum Thema – ein Nachhall von DeMilles Hollywood. Das Gebäude gegenüber dem Parnassus folgte einem mesopotamischen Thema – zikkuratförmige Kreuzblumen, die die Pseudosäulen krönten, und Wandbilder mit verrenkten Profilansichten lockenbärtiger Gestalten mit kräftigen Waden.

Ein anderer Beobachter als Patti hätte das Gebäude als kitschig, aber dennoch wirkungsvoll beurteilt, da es dem Betrachter ein Gefühl düsterer Vorahnung vermittelte. Patti schaute selten höher als bis zum dritten Stock, wo sich das für gewöhnlich offene Fenster von Fettbirnes Büro befand.

Fettbirnes Geschäfte – er hatte zwei – schienen die einzigen aktiven Unternehmen in dem ganzen geräumigen Gebäude zu sein. Die krasse Verschiedenartigkeit dieser ›Geschäfte‹ war eine Quelle endloser Belustigung unter den Parnassus-Mädchen. Die Bezeichnungen der beiden Firmen auf der staubigen Anzeigetafel im Eingangsbereich des Gebäudes lauteten: KLINIK FÜR HYDROTHERAPIE und TIERHEIM.

Was diese Komödie so unwiderstehlich machte, war die Tatsache, dass manchmal die Kunden beider Dienstleistungen gemeinsam auftauchten.

Die Hydrotherapie-Patienten waren watschelnde, dickhäutige Gestalten, die in klobigen orthopädischen Schuhen angehinkt kamen, ihre schwabbelnden Massen von weiten Overalls oder Latzhosen verhüllt. Und als benötigten diese Kolosse noch eine zusätzliche Note, kamen sie manchmal mit Katzen oder Hunden im Schlepptau. Wie diese Tiere jaulten und sich gegen ihre Leinen oder Transportkäfige wehrten, ließ deutlich erkennen, dass es Streuner waren, keine Haustiere. Die fleischigen, phlegmatischen Gesichter der unförmigen Tierfänger, die aussahen, als würde die Unruhe der Tiere sie nichts angehen, fügten diesem Spektakel noch das letzte i-Tüpfelchen von Slapstick hinzu.

Fettbirne selbst – seinen richtigen Namen wusste niemand – war oft an seinem hohen Fenster zu sehen, ein liebenswürdig rundes, gerötetes, kahles Antlitz, das onkelhaft hinab zu den Huren in der Lobby auf der anderen Straßenseite strahlte. Seine kugelförmige Kahlheit war Gegenstand vieler anzüglicher Scherze bei den Mädchen und Zuhältern. Häufig wurde ihm sarkastisch zugewinkt, woraufhin er immer ein zerknittertes Lächeln zeigte, das alles zu verstehen und nichts krummzunehmen schien. Wenn Patti ihm manchmal winkte, tat sie es mit bezaubernder Aufrichtigkeit.

Denn obwohl man über Fettbirne lachen musste, steckte doch einiges in ihm. Er besaß mehrere Lieferwagen mit dem Tierheim-Logo darauf – offenbar halfen seine Hydrotherapie-Patienten nebenbei ehrenamtlich als Fahrer dieser Lieferwagen aus. Das Flugblatt, das sie verteilten, war wirklich bewegend:

*Helfen Sie uns zu helfen!
Helfen Sie, dass unsere Hilfe
diese unglücklichen Geschöpfe erreicht.
Genährt, sterilisiert und medizinisch versorgt
haben sie eine bessere Chance
auf Gesundheit und Leben!*

Diese Großmut und Güte verhinderte jedoch nicht, dass man in der Lobby des Parnassus über Fettbirne redete und sich lachend Wasserspritzorgien mit Kropfmassage vorstellte, bei denen Fettbirne selbst mit Peitschen und Babyöl hantierte, während Rufe wie »Reib mir meinen Speck ein!« die Luft erfüllten. Bei solchen Gelegenheiten fühlte Patti sich gezwungen, die Lobby zu verlassen, da es sich für sie wie Verrat anfühlte, so herzlich über den guten Mann zu lachen.

Tatsächlich hatte sie sogar in ihrer kräftig vom Valium unterstützten sanften Genesungsmilde zu fantasieren begonnen, wie sie hinauf in sein Büro ging, die Jalousien herunterließ und an seinem Schreibtisch über ihn herfiel. Sie stellte ihn sich einsam und notgeil vor. Vielleicht hatte er seine Frau während langer Krankheit gepflegt, bis sie am Ende sanft entschlafen war ... Er würde so dankbar sein!

Aber so forsch Patti sonst auch sein konnte, stellte sie hierbei eine ungewöhnliche Schüchternheit bei sich fest. Es wäre ganz einfach, die Straße zu überqueren, hinauf zu seiner Klinik zu gehen, an die Tür zu klopfen ... Aber sie tat es nicht. Eine Woche, sieben lange, angenehme Genesungstage, vergingen und sie unternahm nichts wegen dieses sentimental kleinen Triebes.

Bis eines Nachmittags Sheri, ihre beste Freundin unter den Mädchen, sie in eine Bar schleppte, ein paar Blocks die Straße hinunter. Patti trank und wurde fröhlich und albern. Die beiden tratschten und prahlten und forderten sich gegenseitig zu Dummheiten heraus, und dann platzte es unwillkürlich aus Patti hervor: »Also, warum gehst du nicht rauf und rubbelst dem guten alten Fettbirne einen ab?«

»Gott, Mädchen, wenn alles an ihm so fett ist wie seine Birne, müsste ich ja einen ganzen *Berg* rubbeln!«

Aber jetzt war die Herausforderung auf dem Tisch, und beide waren zu vergnügt und aufgekratzt, um einen Rückzieher zu machen. »He, willst du behaupten, dass du's nur mit Superstars machst? Ist doch egal, wenn er fett ist. Überleg mal, wie nett es für ihn wäre!«

»Ich wette, er würde rot anlaufen, bis sein ganzer Kopf aussieht wie 'ne Aubergine. Und dann, wenn da ein Schlitz oben drin wäre, wie Melanie gesagt hat ...« Sheri konnte nicht weiterreden und musste sich den Bauch halten vor Lachen. Sie hatte schon am Nachmittag einiges getrunken. Patti bestellte noch einen Doppelten und beeilte sich aufzuholen, und währenddessen redete sie über ihr Lieblingsthema und versuchte, Sheri ernsthaft dafür einzunehmen:

»Ich meine, ich arbeite jetzt wie lange im Parnassus? Drei Jahre vielleicht? Nein, vier! Vier Jahre. Ich gehöre zur Nachbarschaft dieser Leute – dem Mann vom Drugstore, Arnold, Fettbirne –, und doch tun wir nichts dafür, um es auch zu zeigen. Nie trifft man sich privat. Wir sind nur Gesichter. Ich meine, nimm nur Fettbirne – ich könnte ihn nicht mal so *nennen!*«

»Dann lass uns *beide* raufgehen – es ist genug da für zwei!«

Patti wollte gerade antworten, als sie hinter der Theke eine fette Kakerlake über eine Gummimatte krabbeln und unter der Fußleiste verschwinden sah. Sie erinnerte sich an den Dicken im Handtuch, erinnerte sich – als hätte sie es tatsächlich selbst gesehen – an den von der Kugel gesprengten Schädel.

Sheri spürte ihr Frösteln. Sie bestellte noch zwei Doppelte und begann, anzügliche Spekulationen über den Ausgang des geplanten Besuches anzustellen. Eine Viertelstunde später marschierten die beiden lachend hinaus auf die spätnachmittägliche Straße. Auf den golddurchfluteten Bürgersteigen wimmelte es von Leuten, die Fahrbahnen waren mit brummelnden Motoren vollgestopft. Übermütig und laut schlenderten die beiden Frauen zurück zu ihrer Kreuzung und gingen hinüber zu dem alten Gebäude. Dessen schwere Türen aus Eichenholz und Glas wehrten sich pneumatisch gegen das Öffnen und ließen sich nur mit großem Kraftaufwand aufziehen. Aber als die Türen hinter ihnen zuschwangen, geschah es schnell und mit einem tiefen Klicken, und der Lärm der Straße wurde mit erstaunlicher, plötzlicher Vollständigkeit ausgesperrt.

Die Glasscheiben waren schmutzig und legten einen schwefelartigen Schimmer über das bereits surreale Kupfer des verblassenden Sonnenlichts draußen. Plötzlich hätte es auch der Mars oder Jupiter hinter jenen Türen sein können, und die beiden Frauen standen in einer gewaltigen düsteren Stille, die gut in eine wirkliche mesopotamische Ruine gepasst hätte, weit draußen in einer sternengeschienenen Wüste. Diese

Bilder waren Pattis Gedanken fremd – bestürzende Eingriffe einer inneren Stimme, die nicht ganz die ihre war. Sheri erschauerte spöttisch, ließ aber ansonsten keine ähnlich gearteten Empfindungen erkennen.

Im Aufzug war mit vergilbtem Klebeband ein ›Außer Betrieb‹-Schild an der Schaltplatte befestigt. Der uralte Teppichbelag der Treppe war schwärzlich grün, mit einer altehrwürdigen Flurmatte aus Gummi in der Mitte. Draußen auf der Straße hatte sich der Alkohol in Pattis Blutkreislauf genau richtig angefühlt; in diesem stillen, staubigen Treppenhaus machte er sie ein wenig duselig. Die vom Alter rissig gewordene Flurmatte erinnerte sie an eine geschmeidige Reptilienhaut. Sheri ging vor ihr die Treppe hinauf, immer noch scherzend und lachend, aber ihre Stimme wirkte klein, schien wie ein Ertrinkender in der schweren Stille um ihr Überleben zu kämpfen. Es erstaunte Patti, wie vollständig das Gefühl der Fröhlichkeit sie verlassen hatte. Es war wie ausgeschaltet, so abrupt wie von einem Lichtschalter, seit die schweren Eingangstüren sich hinter ihnen geschlossen hatten.

Auf den ersten beiden Etagen fanden sie, als sie in die Korridore lugten, jeweils den gleichen Anblick vor: grüne Teppichböden und Reihen von Milchglastüren mit wuchtigen Messingknäufen. Lampen brannten armselig wenige, und in diesen Korridoren verspürte Patti mit durchdringender Deutlichkeit so etwas wie ein bewusst *gewahrtes* Schweigen. Es war keine leere Stille, sondern eine gesättigte, verursacht von Präsenzen, die sich nicht rührten.

Und als sie weiter hinaufgingen, verdichtete sich das Gefühl von Fremdartigkeit in ihr, packte sie beim

Rückgrat. Sie hatte Angst! Großer Gott, *wovor* denn? Es war lächerlich, aber als Sheri ihr mit einer ironischen Verbeugung in den Korridor des dritten Stockes voranging, da fühlten Patti Füße sich kalt und bleiern an und trugen sie nur widerwillig.

»Jetzt *komm* schon!«, stichelte Sheri. Die Ausgelassenheit in ihren Augen hatte etwas Übertriebenes, etwas Fieberhaftes.

Patti zögerte. »Es war eine dumme Idee. Du hast gewonnen, ich kneife – lass uns wieder rausgehen.«

»Ha! Und du willst ein Mädchen vom Fach sein! Na gut, warte hier.« Sie holte den kleinen Notizblock heraus, den sie immer für Telefonnummern und Adressen bei sich trug, und eilte mit einem übertriebenen Hüftschwung den Flur entlang. An den Türen direkt neben Patti stand KLINIK FÜR HYDROTHERAPIE mit einem Pfeil darunter – sie beobachtete, wie Sheri an anderen Türen vorbeitänzelte, ganz bis zum anderen Ende des Korridors. Patti wartete. Hörte sie da, wenn auch nur ganz schwach, eine Art Echo hinter diesen geschlossenen Türen? Ganz, ganz leise, aber wie das Echo von etwas, das in einem riesigen höhlenartigen Raum hallte? Und da ... kaum zu hören ... fast so etwas wie die Töne einer Flöte ...

Sheri blieb vor der letzten Tür stehen und kitzelte etwas auf ihren Block. Sie riss das Blatt ab und schob es unter der Tür hindurch. Dann kam sie zurückgerannt wie ein Kind, das gerade jemandem einen Streich gespielt hatte. Bereitwillig ließ Patti sich von ihrer Stimmung anstecken – kichernd stürmten die beiden wie übermütige Zwölfjährige die Treppen hinunter. Patti fragte sich, ob auch Sheri aus purer Erleichterung

darüber kicherte, wieder aus diesem Gebäude heraus zu sein.

»Was hast du ihm geschrieben, du Spinnerin?« Patti war glücklich, wieder auf der Straße zu sein, draußen im Lärm und den Farben; sie fühlte sich wie jemand, der gerade dem Ertrinken entronnen war. »Versuchst du, mir mein Date zu klauen?« Sheri hatte einmal eine Nachricht manipuliert, die Patti auf einer Party jemandem gegeben hatte, woraufhin der Freier bei Sheri aufgetaucht war statt bei Patti.

Sheri mimte Empörung. »Wofür hältst du mich? Komm, lass uns ein Bier trinken, geht auf mich!«

Mit jedem Atemzug an der frischen Luft fühlte Patti sich besser. »He, Sheri, hast du da oben ... weiß nicht ... so 'ne Art *Musik* gehört?« Selbst hier draußen im Verkehrslärm konnte sie sich deutlich an die merkwürdige Flötenmelodie erinnern, obwohl es eigentlich weniger eine Melodie war als eher ein gespenstisches melodisches Umherschweifen. Was sie ebenso sehr beunruhigte wie die Seltsamkeit der Musik, war die Art und Weise, wie sie sie wahrgenommen hatte. Es schien ihr, als hätte sie sie nicht gehört, sondern sich vielmehr daran *erinnert* – ganz plötzlich und lebhaft –, obwohl sie nicht die geringste Idee hatte, wo sie sie schon einmal gehört haben könnte. Sheris Antwort bestätigte ihre Gedanken:

»Musik? Baby, da oben gab's nicht den geringsten Laut! War das nicht gruselig?« Sheris Stimmung blieb ausgelassen und Patti ließ sich nur zu gern davon anstecken. Sie gingen in eine andere ihrer Lieblingsbars und tranken noch etwa eine Stunde lang – schön langsam, damit alles in einen angenehmen Glanz

gehüllt blieb, fröhlich und aufgeregter wie Schulmädchen auf einem gemeinsamen Ausflug. Nach einer Weile beschlossen sie, zum Parnassus zu gehen, jemanden mit einem Wagen aufzutun und irgendwo eine Party loszumachen.

Als sie zum Hotel gingen, überraschte Sheri Patti damit, dass sie einen Blick auf das alte Bürogebäude warf und auf eine Weise mit den Achseln zuckte, die halb ein Schaudern sein mochte. »Mein Gott. Dadrin hat sich's angefühlt, als wäre man tief unter dem Meer oder so was, stimmt's, Patti?«

Bei diesem Widerhall ihrer eigenen Angst warf Patti ihrer Freundin noch einmal einen Blick zu. Und dann trat Arnold, der Zeitungsverkäufer, hinter seinem Stand hervor und versperrte ihnen den Weg.

Diese untypische Aggressivität versetzte Patti einen unschönen Stich. Arnold war kein erfreulicher Anblick. Jeder Teil von ihm besaß eine babyhafte Dicke und Röte. Sein dürftiges rotes Haar erinnerte abwechselnd an ein Kleinkind oder an einen hinfalligen alten Mann, und die eine leere Augenhöhle mit den weinerlichen roten Falten des schlabberigen Lids ließ sein ganzes Gesicht aussehen, als würde es sich jeden Moment zu einem Weinkrampf verzerren. Über all dieser roten, wabbelnden Weichheit lag ein glänzender schwärzlicher Schimmer von hartnäckigem Schmutz. Und so debil sein Verhalten die meiste Zeit auch war, spürte Patti doch eine Verschlagenheit in ihm, irgendetwas Schlaues und Niederträchtiges. Das kretinoide Gesicht mit dem feuchten Mund, das sich jetzt so dicht an die beiden Frauen drängte, schien mehr das eines verkleideten Betrügers zu sein, nicht das eines

Schwachsinnigen. Als wäre es ein saurer Nebel, der den Zeitungsverkäufer umgab, drang Furcht in Pattis Nasenlöcher und ließ die Haut ihrer Arme klamm werden. Arnold hob die Hand. Zwischen seinem schmierigen Daumen und dem Zeigefinger klemmten ein Briefumschlag und ein 50-Dollar-Schein.

»'n Mann hat gesagt, du sollst das lesen, Patti!« Arnolds kindlicher Tonfall kam Patti jetzt wie aufgesetzt vor, als wäre er, wie seine Dreckigkeit, Teil einer absichtlichen Verkleidung.

»Hat gesagt, das Geld ist für dich zum Bezahlen, damit du's liest. Ist wie 'ne Nummer! Hat mir 20 Dollar gegeben!« Arnold kicherte. Das Gefühl, von dem Zeitungsverkäufer kaltblütig getäuscht zu werden, ließ Pattis Stimme zittern, als sie ihn nach dem Mann ausfragte, der den Auftrag erteilt hatte. Arnold erinnerte sich an nichts, nur an einen Arm und eine Stimme in einem dunklen Wagen, der angehalten hatte und schnell wieder weitergefahren war.

»Und wie soll sie es lesen?«, fragte Sheri. »Soll sie an einem Fenster stehen? Soll sie was Besonderes anziehen?«

Aber Arnold hatte ihnen nicht mehr zu sagen, und Patti wandte sich nur zu gern von ihm ab, um der Abscheu zu entfliehen, die er so unerwartet in ihr erzeugte. Die Frauen gingen mit dem Brief in die Lobby, aber er erwies sich als so bizarr – die flüchtigen Bilder, die er in ihnen hervorrief, waren so grell und eindringlich –, dass sie im Endeffekt damit zurück in die Bar gingen, sich einen freien Tisch suchten und ihn mit der moralischen Unterstützung von Bier und einer belebten Umgebung durcharbeiteten. Das Schriftstück

hatte die Form eines unsignierten Briefes, der in einer klaren kursiven Handschrift von bizarrer Eleganz über zwei Seiten ging. Er lautete folgendermaßen:

Meine Lieben,
wie geht ein Shoggothen-Lord auf Brautwerbung?
Ihr ahnt nicht einmal genug, um diese Frage zu stellen! Deshalb lasst sie für euch gefragt und beantwortet sein. Es steht geschrieben: »Taumelnd tritt der Shoggothen-Lord zu seiner Begehrten, siehe, schwer kommet er über sie, auf unirdischen Füßen. Aus dem sonnenlosen Meer, von unter den Bergen aus Eis, kommet der mächtige Shoggothen-Lord über sie.« Meine Lieben! Wo liegt dieser Ort, von dem die Shoggothoi kommen? In eurer zarten, sinnlichen Unwissenheit mag es euch sehr wohl an der Kraft mangeln, über die gewaltigen Abgründe von Raum und Zeit zu staunen, an die diese Frage rührt. Aber lasst sie erneut für euch gestellt und beantwortet sein. So steht die Antwort geschrieben:

*Meide die Klüfte tief unter den Gipfeln,
Den Abgrund des Meeres,
so schwarz wie das Nichts,
Wo Sternengötter Zuflucht gefunden
Vor der langsam gefrierenden Welt des Lichts.
Denn selbst Sternengezücht
kann schwächer werden
Und das, was sein Sklave war, Stärke erringen;
Selbst sternengeborener Wille kann brechen,
Während Sklaven am Ende
die Herren verschlingen.*

Liebliche Metzen! Liebreizende, leichtfertige Dirnen!
Ihr habt keinerlei Vorstellung von des Shoggothen-
Lords Meisterschaft über die Gestalt! Sein Volk
hat seinen Wuchs verringert, seit der moderne
Mensch zum letzten Mal mit ihm zusammentraf.
Oh, die Shoggothen-Lords sind nun gelenkiger!
Perfektteste Polymorphe – doch was sie darunter
sind, ist das Grauen selbst. Aber auf welche Weise
betreiben sie ihr Liebeswerben? Was murmeln sie
ihrer heiß Begehrten zu? Wisset, dass der Shoggothe
sie gemästet mit Panik begehrt – voll der seelischen
Säfte der Verzweiflung.

Deshalb verspottet er sie mit ihrer beider unaus-
weichlichen Vereinigung; deshalb pfeift und flötet er
ihr seine kühne, verführerische Lyrik zu, während
er mit sengendem Blick in seinen Myriaden Augen
schwört, dass sie die Seine sein wird. Und so singt er:

*Dein Schleier seien Kaskaden aus Blut,
Die deine sterbenden Augen benetzen,
Deine Schwüre seien blasphemische Flüche,
Deine Brautjungfern Schmerz und Entsetzen.*

*Mein brennendes Fleisch soll dein Brautkleid sein,
Dein Hochzeitsmarsch deine Todesqual.
Mein Brot sollst du sein und zur gleichen Zeit
Mit taumelnden Sinnen mir zusehn beim Mahl.*

*Rasch, ihr Jungfern, bereitet sie vor!
Flink enthüllt ihren Schoß!
Ölt ein ihre zarten Brüste und zeigt sie
Meinem brodelnden Antlitz nackt und bloß!*

Und so, meine Lieben, umdichtet und umsingt er seine Begehrte, so führt er ihren Geist im Tanz durch dunkle, leere Hallen der Erwartung, des ewig lauschenden Grauens, bis der Tanz jenen letzten, geschlossenen Raum erreicht, in dem der Akt vollzogen wird!

Sooft die beiden Frauen diese Seiten auch auf den Tisch warfen, immer hoben sie sie nach kurzem Zögern wieder auf. Weder Sheri noch Patti waren große Leserinnen, aber das Aufblitzen einer kohärenten Bildsprache ließ sie immer wieder zu den kryptischeren Teilen zurückkehren, um ihre Bedeutung zu enträtseln. Der Brief wirkte sogar in seiner Kalligrafie bedrohlich, deren barocke, stachelige Eleganz hämisch und unirdisch anmutete. Allein schon der volltönende Klang einiger der obskureren Passagen beschwor anschauliche Bilder herauf, ein Gefühl trüben Abtauchens in abgründige Meerestiefen banger Erwartung, während unsichtbare Riesen in der Nähe im Dunkeln lauerten.

Insgesamt rief das Schriftstück bei Patti mehr Melancholie als Furcht hervor. Der Freier, der es verfasst hatte, war einer dieser Schmerz-Freaks, so viel war klar, aber für gewöhnlich reagierten die, die Briefe schrieben, sich auf diese Weise ab und taten im Endeffekt nie jemandem weh. Die beiden Frauen hatten sich ein paar Züge aus Sheris Pfeife reingezogen, um die Wirkung des Bieres aus ihren Köpfen zu vertreiben, und Patts Körper gefiel das; tatsächlich fühlte sie sich so stark wie seit Tagen nicht mehr. Ja, die Worte des Briefschreibers waren seltsam, über ihnen hing diese unglaubliche

Düsterkeit – aber unter dem Strich waren es leicht verdiente 50 Mäuse.

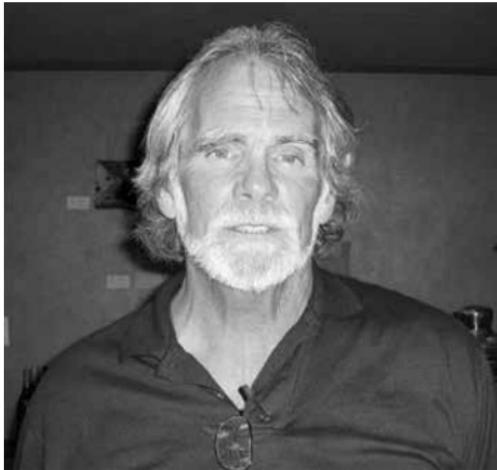
Sheri andererseits ging das Ganze ein bisschen an die Nieren. Sie hatte schon viel früher angefangen zu trinken und auch viel mehr Koks intus als Patti, und jetzt waren ihre Nerven blank gescheuert. Sie lachte noch immer über alles Mögliche, aber die Fröhlichkeit war sehr dünn. »Ich sag dir was, Mädchen, das sind echt komische Vibes, die ich heute kriege. Und weißt du was? Ich hab *doch* so was wie Musik gehört. Hinter der Tür ... Und jetzt diese Scheiße hier!« Und sie schwenkte ihre Hände über den Blättern, aber ohne sie zu berühren, so wie man vielleicht eine Spinne zu verscheuchen versucht. »Weißt du, was wir machen sollten? Lass uns 'ne Pyjamaparty bei dir machen. Ich schlaf bei dir, so wie früher.«

»Das wird lustig! Aber wenn du in meinem Bett schläfst, dann kein Rumgetrete, klar?«

Sheri krächzte ein erleichtertes Lachen – das Umsichtreten im Schlaf war ein alter Witz zwischen den beiden. Sheris Angst zu spüren – ihren verzweifelten Wunsch, heute Nacht nicht allein zu sein –, flößte wiederum Patti Angst ein.

Sie schlenderten durch die anbrechende Nacht, die überall von grellem Scheinwerferlicht erhellt wurde, beide so froh über die Gesellschaft der anderen, dass es ihnen fast schon peinlich war.

In einem rund um die Uhr geöffneten *Safeway* deckten sie sich mit Vorräten ein: Sloe Gin, Wodka, Beutel mit Eis, 7UP, Chips, Erdnussflips, Kekse und Schokoriegel. Mit ihren Einkäufen begaben sie sich zu Pattis Behausung.



Michael Shea (1946–2014) wurde für seine Fantasy- und Horrorromane mehrmals mit dem World Fantasy Award ausgezeichnet.

Seine Website gibt einen Überblick über seine Werke:
www.michaelsheaauthor.com